

Ausnahme und Regel?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausnahme und Regel?

Eine Frage im Rahmen von Ferienerinnerungen

*«Du kennst das unbegriffne bange Sehnen,
Den Widerstreit in der bewegten Brust?
Den Hochgesang der Freuden und die Tränen,
Den liebgehegten Schmerz, die herbe Lust?
Der Hoffnung Honigseim, des Zweifels Galle?»*

(Chamisso)

In der Mainnummer 1952 des KREIS führt M. M. auf Seite 11 aus: «... So steht die wirkliche Begegnung immer wieder im Mittelpunkt der homosexuellen Schicksalsbewältigung. Man darf auf sie nicht verzichten. Gewiss, es gibt Ausnahmen; es gibt das Genie, den Künstler, den Dichter, den Heiligen... Aber auch diese Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Und für diese Regel gilt, dass der Eros, wo er dauernd gewaltsam unterdrückt wird, zur Verarmung und Verkümmern des Menschen, zur tiefsten Lebensunlust, zur Schwermut, zu Neurosen, oft bis an die Grenzen der Selbstvernichtung führt. Man muss also auch dem Leib seine Stunde geben...»

Wer die «vollkommene Hingabe» nicht kennt, ginge also den Weg, an dessen Ende die «Selbstvernichtung» droht... ausser er sei «Genie», «Künstler», «Dichter», «Heiliger» — die «Ausnahme». Demgegenüber ist also «Regel» — grob genommen — jener, der als Held von 99% der homoerotischen Novellen, Skizzen und Lyrik, der Schema F-Geschichten die Zweisamkeit findet, diese mit jeder innern und äussern Faser erlebt, in Zauber und Glanz des Eros scheinbar oder realiter dem unverständigen und finstern Boden der Gefahr der gesellschaftlichen Diskriminierung entrückt. Meistens scheinbar! Selbstbeurteilung wird nämlich hier auch jenem bekömmlich sein, der sich dem Trupp der «Regel» eingereicht weiss; denn Selbstschau wird ihn real genug belehren, dass «selbst die schönsten Augenblicke glücklicher Zweisamkeit» ihn und seinen Freund seine «menschliche Einsamkeit erschreckend wahrnehmen» lassen (Jack Argo, KREIS April 1953 pag. 13). Suchte man die allgemeine Ueberschrift für die Schar der Homoeroten, die tatsächlich Zweisamkeit erlebt oder erleben, dann müsste sie fast bedingungslos lauten: Tragik. Fragen wir nach dem Woher dieses Faktums, dann lautet die Antwort: Dieser Missklang ist zwar wohl oft in die fest gekettete Freundschaft Zweier durch die gesellschaftliche Diskriminierung durch den Entzug der ungescheuten Daseins-Möglichkeit im Alltag hineingetragen worden. Aber wurzelt die Tragik andererseits nicht in der Zweisamkeit, indem es dem einen oder andern oder gar beiden an innerer Harmonie, an dieser edlen Komponente fehlt, die allein vollkommene Hingabe und damit echt strahlenden Glanz der Zweisamkeit bedingt?

Von diesen Erwägungen her möchte man festhalten: Für den Homoeroten, welcher Zweisamkeit findet (also für jenen, der zur «Regel» gehört), sind trotz glückerfüllten Stunden, sonnenüberstrahlter Gemeinschaft und Sich-Befreien in einem Du, Leiden in der Tragik, Lebensun-

lust, Neurose da... Faktoren, die eo ipso ihn von der *vollkommenen* Begegnung fernhalten. In seinen Becher der Lust sind heimliche Tränen gemischt.

Welches Bild ist ihm gegenüber nun aber von jenem Typ zu entwerfen, der gewöhnlich den etwas oder gar reichlich überheblichen Rang als «Genie», «Künstler» oder «Heiliger» zugemessen erhält? Es kann einzig das Gemälde des «Einzelgängers» sein, die Gestalt jenes Menschen, der tatsächlich «einzeln» ist und «geht»... allein geht von einer Stätte zur andern, überall den «Zauber und Glanz des andern», der Zweisamkeit — ebenso vergeistigt als auch real! —, der vollkommenen Begegnung suchend!

An welchem Ziel langt *er* auf auf seiner Wanderung an? Beim Typen der «*Regel*» stellten wir als Endpunkt fest: Mit Tragik und Zwiespalt vermengte wirkliche Begegnung — der von stereotypen Wiederholungen in homoerotischen Schilderungen bekannte Kern und Stern.

Wohin pilgert der Vertreter der «*Ausnahme*»? Auf dieser Frage finden wir vielleicht eine Antwort aus Tagebuchnotizen, aus Ferienerinnerungen eines Unsteten, eines «Einzel-Gehenden»:

ROM. In stummer Begeisterung vertiefen sich mein ganzes Denken und meine Sinne in die Schöpfungen der Antike. Ich lasse mich auf den Schwingen der Aesthetik beglückt hintragen zu Plastiken, Fresken und Gemälden. Werke Myrons, Leochares', Skopas', Lysipps', Praxiteles' und anderer werden lebendig; Michelangelos athletische Gestalten hinterlassen den unverwüstlichen Eindruck heroischer Schönheit. —

*«Ha, welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv und Adern rinnen.»* (Goethe)

Ich habe gesucht — und im toten Werk des Künstlers lebendige Zweisamkeit in der Vergangenheit gefunden!

Ich gehe weiter, suche und finde lebendige Gegenwart: Fröhliche Ungezwungenheit und geistige Freundschaft mit den treuerzigen, edelstolzen Jünglingen der prachtstrahlenden città eterna.

Nur *ein* Schatten huscht an mir vorüber: Jene lässig-femininen Bummeler, die als Unzierde der eleganten Via Veneto die natürliche Schönheit «widernatürlich» erkaufen wollen! Sind *sie* «Regel» und ich einzig darum «Ausnahme», weil ich bereits beglückt bin, dieser menschlichen Schönheit ins Antlitz schauen zu dürfen, *ohne* an vollkommenen Besitz denken zu wollen?

NEAPEL. Mein Auge und Herz werden getränkt mit Herrlichkeit. Der Golf, Vesuv, Capri, Pompej stehen nicht nur in abgegriffenen Prospekten, sondern auch unverwischlich in meiner Erinnerung.

Das Ueberschwängliche, Anhängliche und Unvoreingenommene des ewig jugendlichen Napoletano... wie sollte es nicht auch bei mir Besonnenheit, Trübsal und Verkrampfung des dürren «Nordländers» ohne Künstelei oder gar sinnliche Ueberbordung verscheuchen?! —

Ein dürftigst in Fetzen gekleideter Göttersohn hockt am Boden und

malt zierliche Bilder. Mein Blick verliert sich in dem seinen tiefdunkeln; aber meine Hand meistert die Lage, wirft eine Note neben die Münzen in der Bettlermütze; in hellster Freude erstrahlt das bronzene Gesicht, erhebt sich der Junge, um mir dankend beide Hände entgegen zu strecken: «Signore . . .!» . . . aber ich bin bereits um die Strassenecke gebogen.

Ich habe gesucht . . . und im offen-freudigen Aufleuchten eines in niedrigster Hülle gekleideten Boten traumhaft vollkommener Erscheinung Zweisamkeit gefunden!

LONDON. Das Suchen ermüdet. Der Kontrast zu den Eindrücken aus südlicheren Landen wird ersichtlich.

Menschenströme kommen und gehen; ich bummle mit . . . ziellos, denke nicht einmal mehr ans Suchen.

Aber auch da gibt es Blitzlicht: Im Royal Festival Ballet senken sich mir formvollendete Rhythmen, mensch- und schönheitsgewordene Bilder aus Musik-, Phantasie- und Traumwelt tief tief ins Gemüt.

Eine zweite Ueberraschung wird mir zuteil: Eine grossartige Sonderausstellung von Gemälden und Skizzen Michelangelos in der National Gallery lässt mich für lange Minuten nicht mehr aus ihren bezaubernden Fängen. Ich habe gesucht . . . und volle Hingabe der Sinne an lebende und bildlich festgehaltene Formschönheit gefunden!

PARIS. Ich bin doch dorthin gewandert, wo mancher Bummeler sein Paradies gefunden, oder gefunden zu haben vermeint.

Bilder der Antike hauchen den mir von Rom her trauten Geist an . . . tote Zeugen, die mir lebendig werden, ohne dass ich ausgebildeten Kunstsinne oder übersteigerten Hang zu Aesthetizismus hätte . . . «Ich seh' in diesen reinen Zügen die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.»

Montmartre war und wird auch fürderhin sein: Ziel ruheloser Wanderer. Auch ich pilgere, nachdem die «toten» Schätze der Kunststadt mich reich gemacht haben, dorthin. Irgendwie fasziniert mich der leichtflüssige Sinnenrausch im Rhythmus der echten oder aufgepfropften Sorglosigkeit, des Erlebens der Minute, die ungebundene Fröhlichkeit.

Nur ein Schatten lagert sich mir auf's Gemüt: Dort, wo viele Typen der «Regel» «entre eux» sind, dort also, wo jener der «Ausnahme» als einen herrlichen Halt auf seiner Wanderung erwarten würde, dieselbe Fröhlichkeit und saubere Geselligkeit Triumphe wie in den vielen alltäglichen Stätten d'amusement der Seinesstadt feiern zu sehen . . . da muss er sich die erschreckende Frage stellen: Ist das ein Band entre nous? Wo ist hier Zweisamkeit auch nur auf der untersten Stufe der Leiter, die zu *wirklicher* Begegnung führt? Etwa da, wo sich der an Jahren und Gefühl verwitterte Mäzen von der Lebenskraft des weissen oder schwarzen jugendlichen Prostituierten täuschend stützen lässt? Oder dort, wo jung und alt sich in obscönen Liedern und läppischen Reigen um ihre Eigenheit — eben das Fehlen wirklicher Begegnung! — scharen? Sind das die Privilegien der goldenen Freiheit «entre nous»?

In zwar schätzenswerter Offenheit lädt mich einer — ich sehe in ihm einen der vielen «lockeren Tragiker» — zur Zweisamkeit ein. Aber mein jugendlicher Sinn heisst mich, mit feinem und doch verständnisvol-

lem Lächeln abzuwinken . . . ich habe anderswo weiter zu suchen, weiter zu gehen. Tatsache und Hoffnung sind nicht entschwunden, dass ich auf anderem Boden kostbare Schätze heben können, denn hier zwingt sich mir leider nur eine Erkenntnis auf:

*«... Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
Und ist so wunderbarlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.»*

(Mephistopheles i. Goethe's Faust.)

ZÜRICH. Auch hier wüsste ich, wo man entre nous ist. Aber — —
*«Gleich zu sein unter Gleichen,
Das lässt sich schwer erreichen.
Du müsstest ohne Verdriessen
Wie der Schlechteste zu sein dich entschliessen.»* (Goethe)

Was ich suche, sind sonnenüberflutete Höhen anderer Begegnung.

Ein «Einst» nimmt quälende Gestalt in mir an. Hunderte von Stätten rufen hier in mir wach, dass ich in diesen Mauern einst einem Menschen geistig-seelsorgerlich als Freund alles sein durfte, damit er aus innerer Verkümmern sich emporschwingt zu lauterer Fröhlichkeit und — mit meinem Wissen — wirklicher Hingabe nur einem Dritten gegenüber stattgebe.

*«Mir war's er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein — —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.»* (Chamisso)

So habe ich auch in dieser mir vertrauten Stadt gesucht . . . und im Wiederaufblühen des sonst der Verwelkung anheimgefallenen durchgeistigten Antlitzes eines Wanderers aus der Schar der «Regel» Zweisamkeit gefunden . . . und unstillbares Weh.

DAHEIM. Der Wanderstab ist beiseite gestellt. Nur das Suchen geht weiter, geläutert vielleicht, gefestigt durch Worte eines andern: «Nicht der Körper ist es, nicht das, was unser menschliches Auge entzückt und das Herz zum Lodern bringt. Nein, es ist die Seele, die wir im Menschen erkennen müssen und die sich mit unserer Seele verbinden will in reiner vollkommener Liebe» (Ro- im KREIS: März 1953 pag. 13). Wo aber gibt es diese? Vielleicht dort, wo sich die Bitte verwirklicht:

*«Führe mich zur stillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht,
Wo Lieb' und Freundschaft unsres Herzens Segen
Mit Götterhand erschaffen und erpflegen.»* (Goethe)

Müssen wir, um dies Ziel zu erreichen, als «Genie», «Künstler», «Dichter» oder «Heiliger» einem alltäglichen Grau zu entrinnen suchen? Meine «Ferienereinerungen» haben mich eines wertvolleren Positivums

belehrt, den kostbaren Pfad zu Sinnwerdung unsres Wanderns gewiesen und dräuende Wolken durch viel heiteren Sonnenschein verdrängt:

«Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu geniessen. Nicht
Kalt stauenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönntest mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen»

(Goethe)

«Regel» und «Ausnahme» kennen und sind Wandern, Suchen nach Zweisamkeit. Beide streben nach vollkommener Hingabe, nach Seligkeit eines andern, welche die eigene miteinschliesst.

Zwar sind die Wegweiser für beide Typen ein wenig differenziert. Der Erstere findet meistens wirkliche Begegnung, während der Zweite in fast — aber nie grundsätzlich gewollter! — selbstverständlicher «Ascese» diese Stätte auf seiner Wanderung umgeht . . . umgeht, weil er vielleicht schon im sonnenbeschienenen Tale unten «Zauber und Glanz der andern» erlebt, ohne noch auf den Berg emporsteigen zu müssen, um der Sonne noch näher zu sein.

Am Ende der Pilgerreise aber treffen sich beide wieder, «Regel» und «Ausnahme». Das Suchen hat Früchte eingetragen; beide haben — je in ihrer Art — Zweisamkeit erlebt, «Siegelndes, Bindendes und Tröstendes» (KREIS, Mai 1952 pag. 11) gefunden, sind innerlich reicher geworden. Aber ebenso sehr haben beide Vereinsamung, Stunden seelischer Zermarterung, der Schwermut, ungestillter Sehnsucht, jäh zerrissener Bande erfahren müssen.

«Regel» und «Ausnahme» haben zu ihrem *Ausgangspunkt* gleiches Empfinden in der Psyche, Identität im *Suchen* und zu ihrem *Ziel* die zwar an sich variierende Zweisamkeit, aber die übereinstimmende Tragik der beharrlich schicksalhaften Einsamkeit, der Heimsuchung, der Desillusionierung.

«Regel» und «Ausnahme», zwei unstete Wanderer im gleichen Gewand, machen sich an demselben Ort und zu gleicher Stunde auf den dornenreichen Weg durchs Leben; beide streben demselben Ziel zu; nur für kurze Dauer, Augenblicke, trennen sie sich unterwegs; auf der letzten Wegstrecke sind sie wieder einträchtiglich nebeneinander; ihr Gewand ist unter Staub und Sonnenschein unverändert geblieben; der Wanderstab ist nicht aus der Hand gelegt worden; in ihrem Innern sind beide reich geworden und doch arm geblieben.

Warum also nicht die Begriffe «Regel» und «Ausnahme» beseitigen und «Ausnahme» einzig und allein auf die tatsächliche «Ausnahme» beziehen . . . auf jenen winzig seltensten casus, da eine Zweisamkeit hellleuchtend emporblüht, wo keiner der Zwei Einsamkeit als tragische Bürde mitschleppen muss, wo keiner der Zwei innerlich reich *und* arm ist??
